

Frühe Werke, spät entdeckt

Julien Gracq und Claude Simon auf Deutsch

Gérard Foussier*

» Für viele Autoren und Verlagshäuser sind Buchmessen sicherlich ein Barometer. Nicht selten aber fördern vor allem Verleihungen von Literaturpreisen die schnelle Popularität eines Schriftstellers. Manchmal können sie auch die Suche nach bisher unbekanntem Werken von Autoren intensivieren. Pünktlich zur Frankfurter Buchmesse wurden zwei Romane ins Deutsche übersetzt, die vor Jahrzehnten geschrieben worden sind – von Julien Gracq (1910–2007) und Claude Simon (1913–2005).

Julien Gracq liebte die deutsche Romantik und wurde dafür im französischen Literaturbetrieb oft verhöhnt. Seine erste Publikation 1938 (*Au château d'Argol*), die vom Verlag Gallimard nicht angenommen worden war, ließ die literarische Welt

aufhorchen, aber sein einziges Theaterstück (*Le Roi pêcheur*) wurde 1949 von der Kritik verrissen. Er veröffentlichte ein Jahr später ein schonungsloses Pamphlet, *La littérature à l'estomac* (Die Literatur im Magen), über die Lage der Literatur (und

Découvertes tardives

Parfois, certaines œuvres d'écrivains reconnus sortent de l'ombre, où leurs auteurs les avaient plus ou moins volontairement cachées. C'est le cas de deux romans inédits dont l'existence a longtemps été ignorée, *Les Terres du couchant* von Julien Gracq (à gauche) und *Le cheval* von Claude Simon. Ces deux œuvres découvertes tardivement viennent d'être traduites en allemand.



Six décennies après avoir été écrit, le manuscrit, que Julien Gracq a mis trois années à rédiger avant de l'abandonner, évoque les préparatifs d'un voyage, les marches et les rencontres, mais aussi les paysages, avant de se concentrer sur la vie dans une ville assiégée, « murée pour le néant », dans l'attente d'un cataclysme que le

narrateur présente comme imminent. *Les Terres du couchant* a été retrouvé et publié seulement en 2015 – une fiction qui ramène à la dure réalité de la guerre.

Tout comme le roman de Julien Gracq, celui de Claude Simon, *Le cheval*, n'a été publié que bien après sa rédaction en 1958. Exhumée seulement en 2015 par une petite maison d'édition de la Nièvre, cette nouvelle, qui préfigure *La route des Flandres*, revient sur la débâcle de 1940. L'auteur décrit l'arrivée nocturne d'un régiment de Dragons dans un village du nord de la France et la longue agonie d'un cheval de l'armée au fond d'une grange.

Réd.

* Gérard Foussier ist Chefredakteur von *Dokumente/Documents* und Präsident des *Bureau International de Liaison et de Documentation* (BILD).

der Literaturpreise, die er verhöhnnte). Die Jury des sonst begehrten *Prix Goncourt* entschied sich 1951 dennoch, den sonst unauffälligen Schriftsteller für seinen Roman *Le Rivage des Syrtes* zu würdigen: Julien Gracq, der die Meinung vertrat, ein Autor sollte hinter sein Werk zurücktreten, lehnte den Preis ab. Viele seiner Werke sind nicht nur ins Deutsche übersetzt worden, zuletzt erschien in Deutschland sein erst vor drei Jahren in Frankreich veröffentlichter Roman *Das Abendreich*, den er bereits 1953 geschrieben hatte.

Nicht nur im eigenen Land werden die französischen Schriftsteller geehrt. Internationale Literaturpreise favorisieren bei Verlegern im Ausland die Übersetzungen in fremde Sprachen. Vor allem der Nobelpreis für Literatur gilt als Sprungbrett für Autoren, die noch keinen großen Leserkreis haben und auf Übersetzungen angewiesen sind. Seit der Verleihung des allerersten Preises im Jahre 1901 sind es französische Schriftsteller, die am Häufigsten geehrt worden sind: 15 sind bisher von der Schwedischen Akademie in Stockholm ausgezeichnet worden, also 13,3 % aller Preisträger.



Der erste Preisträger war René François Armand Prudhomme (1839–1907), genannt Sully Prudhomme (Bild). Von seinen heute weitgehend

unbekannten Werken ist nur sein *Intimes Tagebuch und Gedanken* und das erst 1965 ins Deutsche übersetzt worden. 1915 bekam Romain Rol-

Die französischen Literatur-Nobelpreisträger

1901 : Sully Prudhomme
 1904 : Frédéric Mistral
 1915 : Romain Rolland
 1921 : Anatole France
 1927 : Henri Bergson
 1937 : Roger Martin du Gard
 1947 : André Gide
 1952 : François Mauriac
 1957 : Albert Camus
 1960 : Saint-John Perse
 1964 : Jean-Paul Sartre
 1985 : Claude Simon
 2000 : J.M.G. Le Clézio
 2014 : Patrick Modiano

land (siehe den Beitrag von Wolfgang Klein in diesem Dossier) den begehrten Preis. Patrick Modiano (Jahrgang 1945) war bisher der letzte in dieser französischen Reihe: er bekam den Preis im Jahre 2014. Jean-Paul Sartre (1905-1980) wurde zwar 1964 von der Akademie geehrt, der Vordenker des Existentialismus lehnte aber die Ehrung ab (da eine solche Ablehnung in den Statuten nicht vorgesehen ist, gilt er dennoch als Preisträger). Auch **Claude Simon** wurde ausgezeichnet. Er bekam den Preis im Jahre 1985. In seiner Stockholmer Dankesrede hatte er das „*Labyrinth des Schreibens*“ so dargestellt: „*Der Schriftsteller bewegt sich mühsam vorwärts, tastet sich wie ein Blindler weiter, schlägt Sackgassen ein, bleibt im Dreck stecken, geht wieder weiter – und wollte man aus seiner Vorgehensweise wirklich eine Lehre ziehen, so würde man sagen, dass wir uns immer wie auf Treibsand bewegen*“ („*L'écrivain progresse laborieusement, tâtonne en aveugle, s'engage dans des impasses, s'embourbe, repart – et si l'on veut vraiment tirer un enseignement de sa démarche, on dira que nous avançons toujours sur des sables mouvants*“).

Viele Werke von Claude Simon sind in deutscher Übersetzung erhältlich. Die 1958 verfasste Erzählung *Le cheval* ist erst 2015, zehn Jahre nach Simons Tod, in Frankreich veröffentlicht worden, nun ist sie in Deutschland erschienen.

Statische Spannung

Julien Gracq, *Das Abendreich*. Aus dem Französischen und mit einem Nachwort von Dieter Hornig. Droschl, Graz und Wien, 2017, 220 Seiten.

Das *Abendreich* (Originaltitel: *Les Terres du Couchant*, 2014) ist ein unvollendeter Roman aus dem Nachlass des 2007 verstorbenen Julien Gracq. Er schrieb ihn im Jahr 1953, nahm das unfertige Skript indes später nicht nochmals auf, um es zu beenden. Zeitlich positioniert es sich zwischen seinem berühmten *Rivages des Syrtes* (1951) und dem Nachfolgerroman *Balcon en forêt* (1958). Die Ähnlichkeiten zu beiden Büchern sind auch thematisch auffallend.

Das Königreich Alt-Brega ist an seinen Grenzen bedroht. Invasionswellen der „angarianischen Armee“ waren schon öfters ins Reich eingedrungen, doch nie sollte es wirklich ernst werden für die Menschen dort, jedwede Gefahr von außen schien eher diffus oder opak. Nun verdichten sich auf einmal die Anzeichen einer Invasion. Von Angst oder gar Panik bei den Bewohnern kann freilich keine Rede sein, im Gegenteil scheint, ähnlich wie im *Ufer der Syrten* (oder auch in Ernst Jüngers *Auf den Marmorklippen*), eine seltsame Lethargie, eine Art passiver Todestrieb, von allen Beteiligten Besitz genommen zu haben. Berichtet wird von einer „Erschlaffung der Einbildungskraft und des Willens“, und selbst der Ich-Erzähler präsentiert sich in fast schon präventiver Gelassenheit; er untermauert es, indem er sehr viel Zeit und viele Zeilen darauf verwendet, Außenerscheinungen, Naturphänomene, zu beschreiben.

Dieser Erzähler ist Mitarbeiter in der Katasterkammer der Stadt, er macht sich zu Pferde und mit einem Gefährten auf zu den Rändern des Reiches. Es heißt, es müssten Vorkehrungen für die anstehende Auseinandersetzung getroffen, Rüstungen besorgt, Übungen abgehalten werden. Geheimnisvolles Geraune, wonach die Gefahr greifbar, die Straße unsicher sei, greift weiter um sich. An einer Grenzmauer kommt es bereits zu kleineren Scharmützeln, doch tatsächlich wirkt der ganze Ablauf wie eine einzige kontrollierte Verzögerung.

Bilder von niedergebrannten Bauernhöfen, auch von Plünderung, mehren sich. Der Blick des Erzählers bleibt weiterhin eigentümlich dezentral; noch immer verwendet er, wie als triumphierender Kontrast zur anwachsenden Spannung, viel

Zeit darauf, jene Dinge minutiös darzustellen, die sich in seiner unmittelbaren Umgebung präsentieren.

Der Schlag erfolgt jäh mit einer stürmenden Kavallerie, einem nachfolgenden „Feuerorgasmus“ und zahlreichen Toten. Auf den ersten Blick sieht es so aus, als wolle die gegnerische Artillerie der Stadt den Todesstoß geben, doch tatsächlich findet dieser finale Schlag gar nicht statt, alles mündet vielmehr in „eine neue Jahreszeit der Belagerung“. Die Bilanz der Auseinandersetzung, so heißt es, lässt „keinen Raum für Hoffnung“. Dies ist allerdings die knapp eingestreute Meinung des Erzählers; vom konkreten Schicksal der Menschen von Alt-Brega erfährt man nichts, Gracq scheint, soweit dieses Fragment diesen Schluss zulässt, daran nicht besonders interessiert gewesen zu sein.

Die Geschichte bleibt offen, man erfährt noch, die Stadt sei „blutleer“, keine Spur von Besatzern oder Siegern. Eine gewisse Normalität scheint wieder an der Tagesordnung zu sein, abzulesen daran, dass der Handel unter den Bewohnern bald schon wieder im Gange ist.

Eine zeitliche Zuordnung in eine konkrete historische Epoche ist zweifelhaft kaum zu bewerkstelligen, Elemente des Mittelalters wechseln mit Insignien der Moderne. Trotz seiner Unabgeschlossenheit liest man diesen über weite Passagen unheimlich wirkenden Roman dennoch mit Gewinn. Zur anspruchsvollen, lohnenden Lektüre wird er nicht zuletzt dank der sehr feinsinnigen Übersetzung Dieter Hornigs. Thomas Laux

Julien Gracq in deutscher Übersetzung (Auswahl)

Originaltitel	Deutsche Übersetzung
<i>Au château d'Argol</i> (José Corti, 1938)	<i>Auf Schloß Argol</i> (Edition Sirene, 1987)
<i>Un beau ténébreux</i> (José Corti, 1945)	<i>Der Versucher</i> (Droschl, 2014)
<i>Le Rivage des Syrtes</i> (José Corti, 1951)	<i>Das Ufer der Syrten</i> (Rauch, 1952 / Klett-Cotta, 1998)
<i>La Presqu'île</i> (José Corti, 1978)	<i>Die Halbinsel</i> (Droschl, 1993)
<i>Carnets du grand chemin</i> (José Corti, 1992)	<i>Der große Weg</i> (Carl Hanser, 1996)

Im Auge des Pferdes

Claude Simon, *Das Pferd*. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Mit einem Nachwort von Mireille Calle-Gruber. Berenberg, Berlin, 2017, 77 Seiten.

Szenen, in denen Pferde eine Rolle spielen, tauchen im Werk Claude Simons des Öfteren auf, man darf von einem wiederkehrenden Motiv sprechen. Die diesbezüglich womöglich bekannteste Szene ist eine oft zitierte Episode aus seinem Roman *Die Straße in Flandern* (Originaltitel: *La route des Flandres*, 1960), wo der als Soldatentod dissimierte Selbstmord des Rittmeisters de Reixach im Mai 1940 in Flandern beschrieben ist: Mit gezücktem Degen reitet dieser mitten in eine Salve deutscher Maschinengewehre hinein. Bemerkenswert auch ein Pferdebegräbnis später im Roman, eine Szene, die sich nun zum Teil wortgetreu in der hier vorliegenden, knapp 50-seitigen Erzählung wiederfindet; diese war erstmals zwei Jahre vor besagtem Flandern-Roman, 1958, in der Zeitschrift *Les Lettres Nouvelles* in zwei getrennten Teilen erschienen.

Der Inhalt ist im Grunde schnell erzählt: Irgendwo im Nordosten Frankreichs ist eine durch Nacht und Regen trottsende Truppe von Soldaten zu Pferde unterwegs. Es passiert im Grunde nichts, Beschreibungen der Umgebung wechseln mit einigen kurzen Dialogen, der Ich-Erzähler erscheint gelangweilt, hin und wieder spricht er seinen stark erkälteten Kumpel Maurice an, der seinerseits unwirsch reagiert. Grundsätzlich ist die allgemeine Gefühlslage aller Männer von Ekel und Überdruß bestimmt, der Krieg an einer Stelle als „*Schmach des Lebens*“ beschrieben.

Der Tross gelangt an einen Weiler, wo in einer Scheune drei Soldaten um ein sterbendes Pferd gruppiert sind. Der Ich-Erzähler empfindet den Blick des eingehenden Pferdes als Zumutung, als kreatürliche Anschuldigung, vielleicht auch als Vorahnung des eigenen Todes: „*Das Pferd schien sein rundes sanftes Auge mit den langen schwarzen Wimpern auf mich zu richten. Wie einen schmerzlichen Vorwurf, einen schmerzlichen, passiven Protest.*“ Maurice, ein Jude, wertet diese Szene hingegen unsentimental, fragt eher verschmitzt nach: „*Was ist deiner Meinung nach mehr wert: die Haut eines Pferdes oder die Haut eines Juden?*“

Das Pferd wird im Morgengrauen von den Männern begraben; die Gruppe diskutiert lediglich noch, was sie als nächstes, bei Aufbruch, singen soll: einen Choral oder doch lieber ein paar Schweinereien? Und reitet dann weiter.

Die ausgewiesene Simon-Kennerin Mireille Calle-Gruber weist in Ihrem Nachwort auf den Stellenwert dieses Textes im Gesamtwerk hin und widerspricht den Ausführungen des *Pléiade*-Herausgebers der Simonschen Werke, Alastair Duncan, der die Erzählung eher als marginalen, ja belanglosen Text erachtet. Die Ökonomie sei hier entscheidend, unterstreicht Calle-Gruber, *Das Pferd* (Originaltitel: *Le cheval*, 2015) entspräche einer „*Komposition für Kammerorchester*“, wohingegen *Die Straße in Flandern* der eines Symphonieorchesters gleiche. Der vorliegende Text zeigt Claude Simon als einen Meister der kleinen Konstruktion und ihrer konzentrierten semantischen Verdichtung, das alles kommt in einer sehr kristallinen Sprache daher. Somit liegt hier ein durchaus gewichtiges Kleinod vor. Thomas Laux

Claude Simon in deutscher Übersetzung (Auswahl)

Originaltitel	Deutsche Übersetzung
<i>La Corde raide</i> (Ed. Du Sagittaire, 1947)	<i>Das Seil</i> (Suhrkamp, 1964)
<i>L'Herbe</i> (Ed. De Minuit, 1958)	<i>Das Gras</i> (Dumont, 1970)
<i>La Route des Flandres</i> (Ed. De Minuit, 1959)	<i>Die Straße in Flandern</i> (Dumont, 1960)
<i>Le Palace</i> (Ed. De Minuit, 1962)	<i>Der Palast</i> (Dumont, 1966)
<i>Histoire</i> (Ed. De Minuit, 1967)	<i>Geschichte</i> (Dumont, 1999)
<i>Triptyque</i> (Ed. De Minuit, 1973)	<i>Triptychon</i> (Rowohlt, 1986)
<i>Leçon de choses</i> (Ed. De Minuit, 1974)	<i>Anschaunungsunterricht</i> (Rowohlt, 1986)
<i>Le cheval</i> (Ed. Du Chemin de fer, 2015)	<i>Das Pferd</i> (Berenberg, 2017)